

Wege zum Publikum — 100 Jahre Ausstellungstätigkeit im Landesmuseum für Vorgeschichte

Von Detlef W. Müller, Halle (Saale)

Mit 7 Abbildungen und Tafeln 62—79

Ein Streifzug durch die Entwicklung der Arbeit mit den Besuchern scheint gerade wegen der hundertjährigen Tradition des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle besonders ertragreich zu werden. Dies angesichts der wechselnden Aufgabenstellung und damit variierenden Grundlinien in der Schausammlung, die in jedem Falle als Schaufenster des Hauses zu gelten hat und dementsprechend auch gefördert wurde.

Vorformen einer Ausstellung, besser Zurschaustellung ur- und frühgeschichtlicher Objekte, zwecks Belehrung und historischer Vertiefung gab es in Halle schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts mit der Naturalienkammer des Halleschen Waisenhauses, der Franckeschen Stiftungen (Sauerlandt 1911, S. 135). Ähnlich gering in ihrer Breitenwirksamkeit war sicher die wesentlich umfangreichere Sammlung des Thüringisch-Sächsischen Vereins. Aber selbst nach der Gründung des Provinzialmuseums blieb zunächst das Publikumsinteresse weiterhin bescheiden, wie ein Blick auf die überlieferten Besucherzahlen zwischen 1892 und 1910 lehrt (Abb. 1). Doch tritt nunmehr ein grundsätzlich neuer, eben musealer Ansatz in den Vordergrund, wenn die Museumsordnung in § 1 forderte, die Altertümer, Kunstgegenstände und Münzen „so aufzustellen, daß dadurch die Entwicklung der Gesittung innerhalb der Heimatsprovinz in ihrem geschichtlichen Gange erkennbar wird“. Leider existieren aus der ersten Etappe keine Bildzeugen zur Ausstellung. Somit müssen verbale Schilderungen zu deren Aufbau genügen. Von O. Förtsch (o. J., S. 4) liegt folgende Beschreibung vor: „In dem langen Flur der Sammlungen finden wir längs der Fenster, in Glaskästen dem Alter nach geordnet, allerlei Werkzeuge, Waffen und Schmuckstücke aus Metall — und zwar aus Bronze oder auch Kupfer.“ Während hier dem Gedanken der typochronologischen Reihung entsprochen wurde, wie er auch in der IX. Sitzung des Verwaltungsausschusses vom 3. Juni 1892 gefordert war, blieb das Kernstück, „sieben, lediglich der Vorgeschichte gewidmete Zimmer“ (Förtsch o. J., S. 7), dem in der „Ordnung der vorgeschichtlichen Sammlungen im Provinzialmuseum“ festgeschriebenen Grundsatz geographischer Aufstellung verhaftet. Darin heißt es nach der I. Sitzung des Verwaltungsausschusses vom 2. Juli 1884 im Rückgriff auf Festlegungen vom 2. Februar 1884, daß fünf größere geographische Gruppen auf je ein oder mehrere Zimmer zu verteilen seien. Als Gruppe I werden dort zusammengefaßt die Quellgebiete der Werra und Unstrut, die Kreise Schleusingen und Ziegenrück, II und III umfassen das Quellgebiet der Saale mit Ausschluß des Unstrutgebietes bzw. die Gebiete links der Elbe und nördlich des Saale- raumes, Gruppe IV beinhaltet das Quellgebiet der Mulde und den Elberaum südlich des Fläming und V schließlich das rechtselbische und nördlich des Fläming gelegene Gebiet. Gegenstände aus der Provinz Sachsen von unbekanntem Fundort und solche von Fundorten außerhalb der Provinz waren wieder gesondert untergebracht. Diese Ausstellungsmethode entsprach Gepflogenheiten, die damals durchaus gängig waren und z. B. im Ber-

liner Völkerkundemuseum geübt wurden (Unverzagt 1930, S. 285), allerdings dort wie hier bald in das Kreuzfeuer der Kritik gerieten.

Über die Art und Weise der Gestaltung liegen kaum Berichte vor, wenn man von lapidaren Vermerken absieht, wie „die Zimmer sind . . . mit Überschriften zu versehen“. Oder an anderer Stelle (Schmidt 1894, S. 13 f.), daß zur Unterscheidung der verschiedenen Perioden und Typen farbige Figuren gewählt und angebracht worden seien. „So bezeichnet ein schwarzes Sechseck: die Steinzeit; ein grünes Schildchen: den Lausitzer Typus; ein dunkelblaues Schildchen: die ältere La Tène-Periode; ein hellblaues Dreieck: die

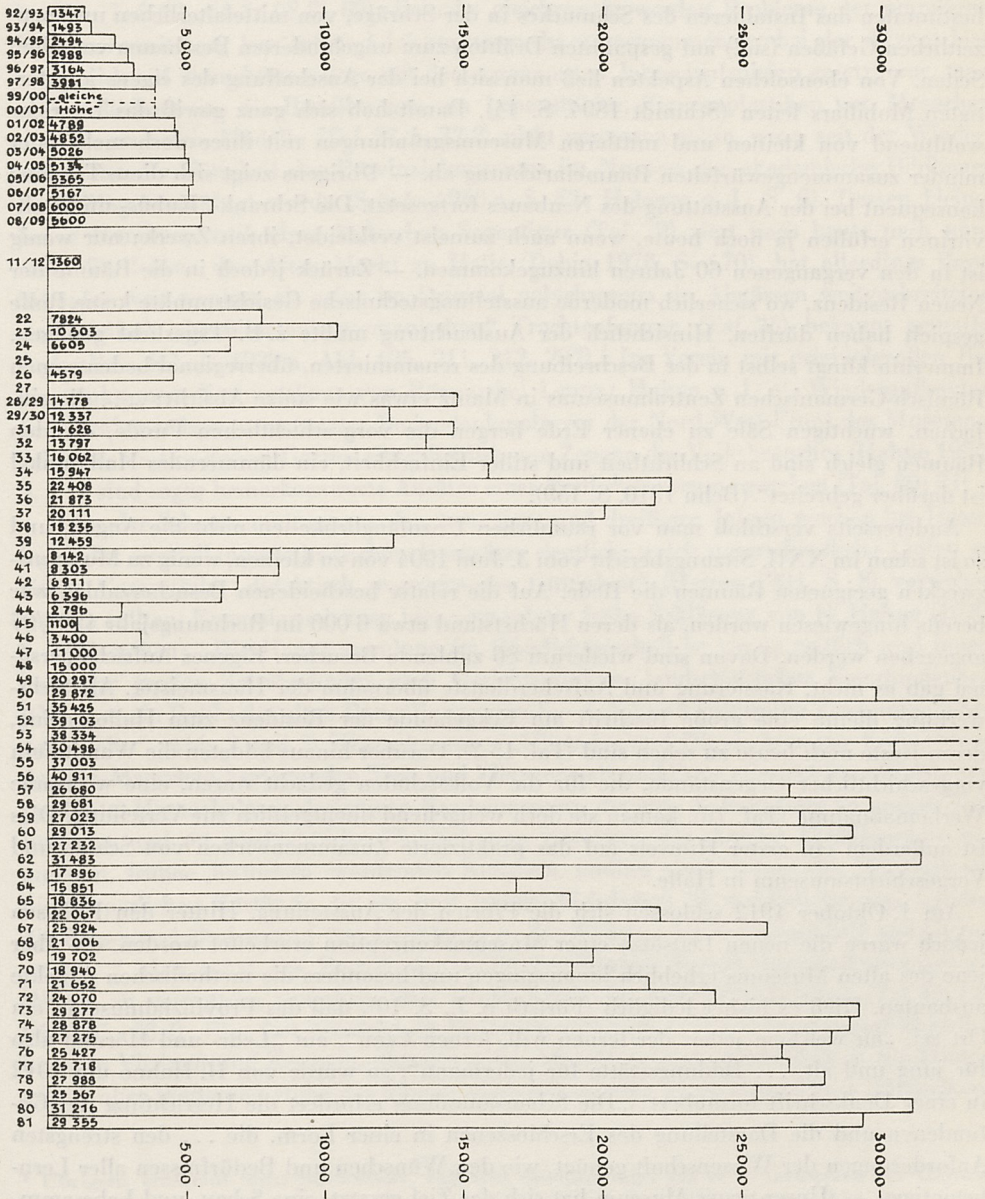


Abb. 1. Besucherzahlen des Landesmuseums für Vorgeschichte

jüngere La Tène-Periode; ein weißer Halbmond: die römische Kaiserzeit; und zwar der aufrechtstehende: aus freier Hand geformte, der liegende: abgedrehte Gefäße; ein rothes rundes Scheibchen: die Zeit der Völkerwanderung; ein gelbes Quadrat: die merowingische Zeit; eine violette Wellenlinie: den slawischen (Burgwall) Typus.“ Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang, daß die Aufstellung wissenschaftlich relevante Ergebnisse zeitigte und man unter dem Eindruck bestimmter Gruppierungen sogar vom rein geographischen Ordnungsprinzip abrückte. Neolithikum und Bronzezeit wurden abgetrennt und „in eine neuangelegte Sammlung eingereiht, die mit den Gefäßen und Geräten der Steinzeit beginnend, bis zum Anfange dieses Jahrhunderts reicht“. Ausstellungstechnische Aspekte bestimmten das Installieren des Schmuckes in der Schräge, von mittelalterlichen und neuzeitlichen Gefäßen (sic!) auf gespannten Drähten zum ungehinderten Beschauen von allen Seiten. Von ebensolchen Aspekten ließ man sich bei der Anschaffung des eigens angefertigten Mobiliars leiten (Schmidt 1894. S. 14). Damit hob sich ganz gewiß das Interieur wohltuend von kleinen und mittleren Museumsgründungen mit ihrer doch mehr oder minder zusammengewürfelten Raumeinrichtung ab. — Übrigens zeigt sich diese Tendenz konsequent bei der Ausstattung des Neubaus fortgesetzt. Die Schrank-, Kubus- und Pultvitrinen erfüllen ja noch heute, wenn auch zumeist verkleidet, ihren Zweck; nur wenig ist in den vergangenen 60 Jahren hinzugekommen. — Zurück jedoch in die Räume der Neuen Residenz, wo sicherlich moderne ausstellungstechnische Gesichtspunkte keine Rolle gespielt haben dürften. Hinsichtlich der Ausleuchtung mußte z. B. Tageslicht genügen. Immerhin klingt selbst in der Beschreibung des renommierten, überregional bedeutsamen Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz etwas wie stolze Absicht: ... die einfachen, wichtigen Säle zu ebener Erde bergen die vorgeschichtlichen Funde, die den Räumen gleich sind an Schlichtheit und stiller Einfachheit, ein dämmerndes Halbdunkel ist darüber gebreitet“ (Behn 1910, S. 159).

Andererseits verschloß man vor räumlichen Unzulänglichkeiten nicht die Augen, und so ist schon im XXII. Sitzungsbericht vom 3. Juni 1904 von zu kleinen, wenig zu Museumszwecken geeigneten Räumen die Rede. Auf die relativ bescheidenen Besucherzahlen war bereits hingewiesen worden, als deren Höchststand etwa 6 000 im Rechnungsjahr 1906/07 angegeben werden. Davon sind wiederum 86 zahlende Besucher. Eigenes Aufsichtspersonal gab es nicht, Kassierung und Aufseherdienste übernahm der Hausmeister. Als Sichtwerbung diente eine große Inschrift am Eckgebäude der Residenz zum Hallorenring, deren Reste noch heute zu sehen sind (Taf. 15,2). Darüber hinaus bildeten die Wandtafeln vorgeschichtlicher Gegenstände, die für die Volksschulen gedacht waren, eine wirksame Werbemaßnahme (Taf. 16), kamen sie doch weitgehend unentgeltlich zur Verteilung. Dies ist außerdem ein erster Hinweis auf das praktizierte Zusammenwirken von Schule und Vorgeschichtsmuseum in Halle.

Am 1. Oktober 1912 schlossen sich die Pforten der Ausstellung. Hinter den Kulissen jedoch waren die neuen Leitsätze einer Museumskonzeption erarbeitet worden, die über jene des alten Museums erheblich hinausgingen und besonders die methodischen Aspekte ausbauten. Hieß es bisher lediglich (Förtsch o. J., S. 10), daß das Provinzialmuseum ein Ort sei, „an welchem jeder, der lernen will, lernen kann“, ein „Lehr- und Hörsaal also für jung und alt, ... Bildungsstätte für jedermann“, so wurde von H. Hahne um 1912 in einer Denkschrift formuliert: „Die Schausammlung erfordert die Herrichtung des Gefundenen und die Darstellung des Erschlossenen in einer Form, die ... den strengsten Anforderungen der Wissenschaft genügt, wie den Wünschen und Bedürfnissen aller Lernbegierigen ... Unser neues Museum hat sich das Ziel gesetzt, eine Schau- und Lehrsammlung zu schaffen, die Anschaulichkeit und wissenschaftliche Strenge zu vereinigen sucht.“

Auf- und Ausbau des Gebäudes am damaligen Wettiner Platz vollzogen sich nach diesen Gesichtspunkten, was auch in dem immer wieder betonten Mitwirken des Museumsleiters bei Projektierung und Ausführung zum Ausdruck kam (z. B. Hahne 1918, S. 1 f.; 1919; 1920; 1934, S. 1 f.). Dem Anspruch der Verbindung von wissenschaftlicher Genauigkeit und publikumsverständlicher Darstellung zeigte sich das Museum nach allen Äußerungen von H. Hahne verpflichtet. So zieht sich als roter Faden durch nahezu sämtliche diesbezüglichen Schriften und auch die Ausstellungen die methodisch-wissenschaftliche Verankerung in der Typenchronologie und der Kossinnaschen „Siedlungsarchäologie“ sowie das Bestreben, zu einer universalgeschichtlichen Gesamtschau bis hin zur Gegenwart zu gelangen (Taf. 62; 64,2; 68,2; 69). Beinahe gleichrangig werden Probleme der populären Wissensvermittlung berührt und Lösungsversuche unternommen, wobei der Akzent hier wesentlich auf Brauchtumpflege mit den sogenannten Jahreslaufspielen gesetzt war, man aber redlicherweise die Bemühungen um Lebensbilder, Figurenplastiken von Menschen und Tieren sowie Modelle (Taf. 67,1; 72,2) nicht vergessen sollte, wozu seit der Wiederaufnahme der Tätigkeit des Provinzialmuseums im Neubau der akademische Bildhauer H. Keiling beschäftigt wurde (Schulz 1940 a, S. 62; Heberer o. J., S. 6). Dessen kleine, brave Brunnenplastik einer halleschen Sagenfigur (Taf. 79) zielt noch heute nach nunmehr 70 Jahren den Alten Markt zu Halle (Dehio 1976, S. 170), hat allerdings ihren Schöpfer weit weniger als seine im Original polychromen, in Abgüssen weitverbreiteten und vielfach abgebildeten „germanischen“ Trachtenfiguren (Taf. 25) bekannt gemacht (vgl. allein Schulz 1939 a, Abb. 135, 211, 212, 287).¹ Im Verein mit originalgroßen Rekonstruktionen (Steinzeithaus von Rössen bei Leuna: Hahne o. J. a), Wiederaufbauten ausgegrabener bzw. umgesetzter Bodendenkmale vor der Nord-West-Front des Museumsgebäudes und in dessen Garten einschließlich von Zeugen des Volksbrauches (Hahne 1934, S. 2 f.) sind sogar bemerkenswerte Ansätze eines Freilichtmuseums gegeben (Taf. 80; 81).

Fotos der Schausammlung aus den zwanziger und dreißiger Jahren machen bei Unterlegen der ausstellungsmethodischen Kernsätze deutlich, welch unterschiedliche Linien zu einem Gesamtbild „didaktisch wegweisender Gültigkeit“ (Hahne 1934, S. 8) verwoben werden sollten. Exemplarisch mag hier eine relativ frühe Erklärung von H. Hahne (1920, S. 149) stehen: „Die Hauptsammlung im Oberlichtgeschoß ist streng zeitlich und innerhalb der großen Zeitabschnitte nach Gesichtspunkten landschaftlicher Verschiedenheit (Offenbar ein Relikt der alten Darstellungsweise! — d. V.) und kultureller Zusammenhänge aufgestellt.“ (Abb. 2 und 3) Hinzu kommen „Hinweise und Übersichten zur Entwicklung der den Menschen begleitenden Tier- und Pflanzenwelt und ihrer menschlichen Züchtungsprodukte, Heraushebung derjenigen Erscheinungen, die eine Anknüpfung an andere Kulturkreise und an geschichtliche Überlieferung gestatten, wie datierte Einfuhrstücke aus anderen, früher ‚historisch‘ werdenden Kulturen, endlich stark betont die Hinweise auf die körperlichen Zustände der ur- und frühgeschichtlichen Menschheit unseres Landes, die Rassenverhältnisse und ihre Beziehung zu den Völkern der Vergangenheit und Gegenwart...“ Man spürt das Bestreben, das in langjähriger Forschungsarbeit gespeicherte Wissen zu vermitteln, unterliegt aber offensichtlich der Materialfaszination (Taf. 63,1,2; 64,1; 65; 66,1): Eine fast erdrückende Überfülle an Funden, Darstellungen und Modellen lastet in Vitrinen und Räumen, dagegen treten allerdings Texte vorteilhaft in den Hintergrund, aber Weite und Höhe der Räume wiederum werden kaum einmal zum „Mitwirken“

¹ Übrigens erscheint recht interessant, daß eine offenkundige, bis in Einzelheiten der Haltung gehende Ähnlichkeit (wenn nicht Übereinstimmung) zwischen dem germanischen Reiter (Taf. 70,1 und Taf. 25,1) und der o. a. Brunnenfigur (Taf. 79) besteht.

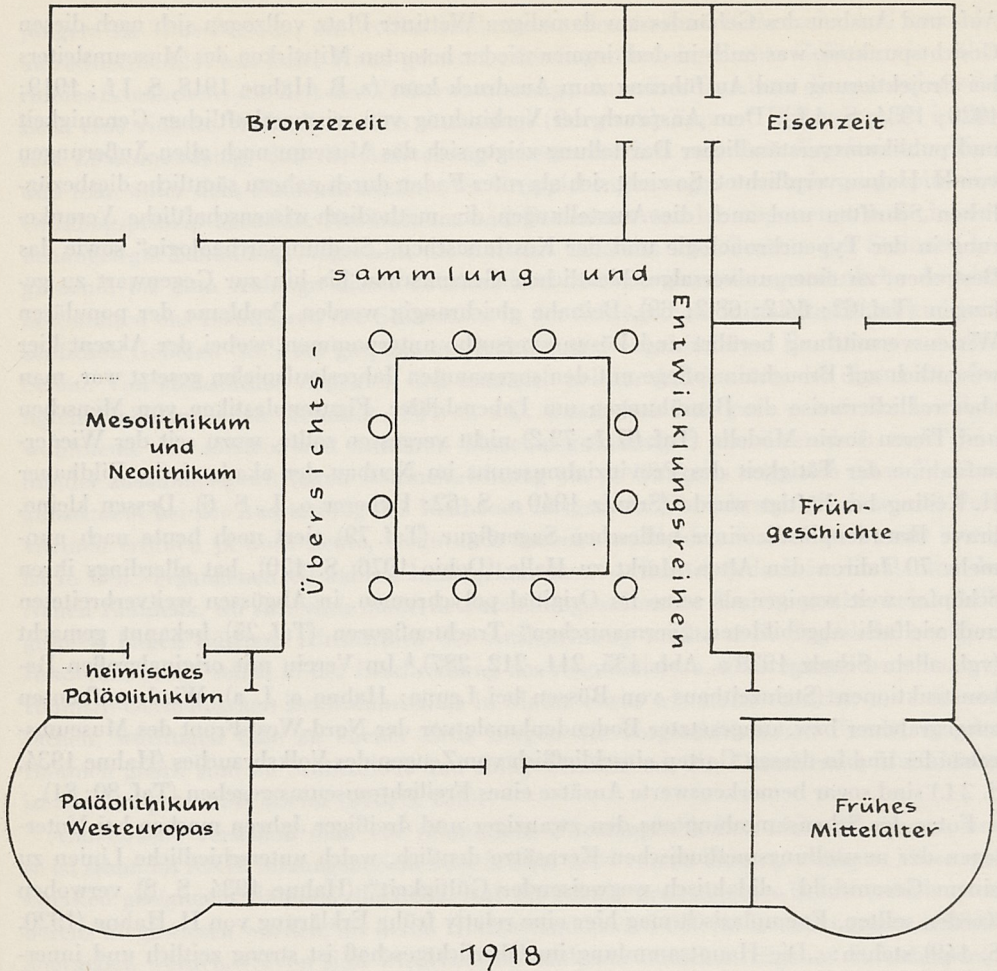


Abb. 2. Thematischer Ablauf der Ausstellung in der 2. Etage um 1918 (rekonstruiert nach Hahne 1918, S. V; Hahne o. J. d)

gebracht. Lediglich im Lichthofumgang der 1. und 2. Etage sind mit den Modellen von megalithischen Bauwerken und dem Mammutschädel von Luckenau Objekte gewählt worden, welche sich der Raumwirkung einpassen und diese sogar betonen (Taf. 62,1). Letzteres mußte jedoch diesen günstigen Standort bald räumen und füllte dann im Verein mit Resten anderer eiszeitlicher Großsäuger, deren Rekonstruktionen von H. Keiling, Steingeräten und friesartig angeordneten Teilabschnitten von westeuropäischen Höhlenmalereien den südwestlichen Rundsaal der zweiten Etage (Taf. 67,1). Dort stand er übrigens noch bei nahezu identischem Begleitensemble bis zur Montage des Mammut von Pfännerhall im Jahre 1955 und der damit verbundenen Umgruppierung im Kulturenablauf (Taf. 71,2; Abb. 4–6).

Zu ausstellungstechnischen Feinassen, zum wirkungsvollen Einsatz von Lichtquellen und Farbe etwa, sind negative bzw. geringfügige Aussagen zu machen. In den durch Oberlicht gut ausgeleuchteten Sälen befanden sich ausschließlich kleine Deckenlampen, die Vitrinen besaßen keine Leuchtkörper (Taf. 63,1,2; 64,1). Auch nach 1952 genügten die Oberlichter

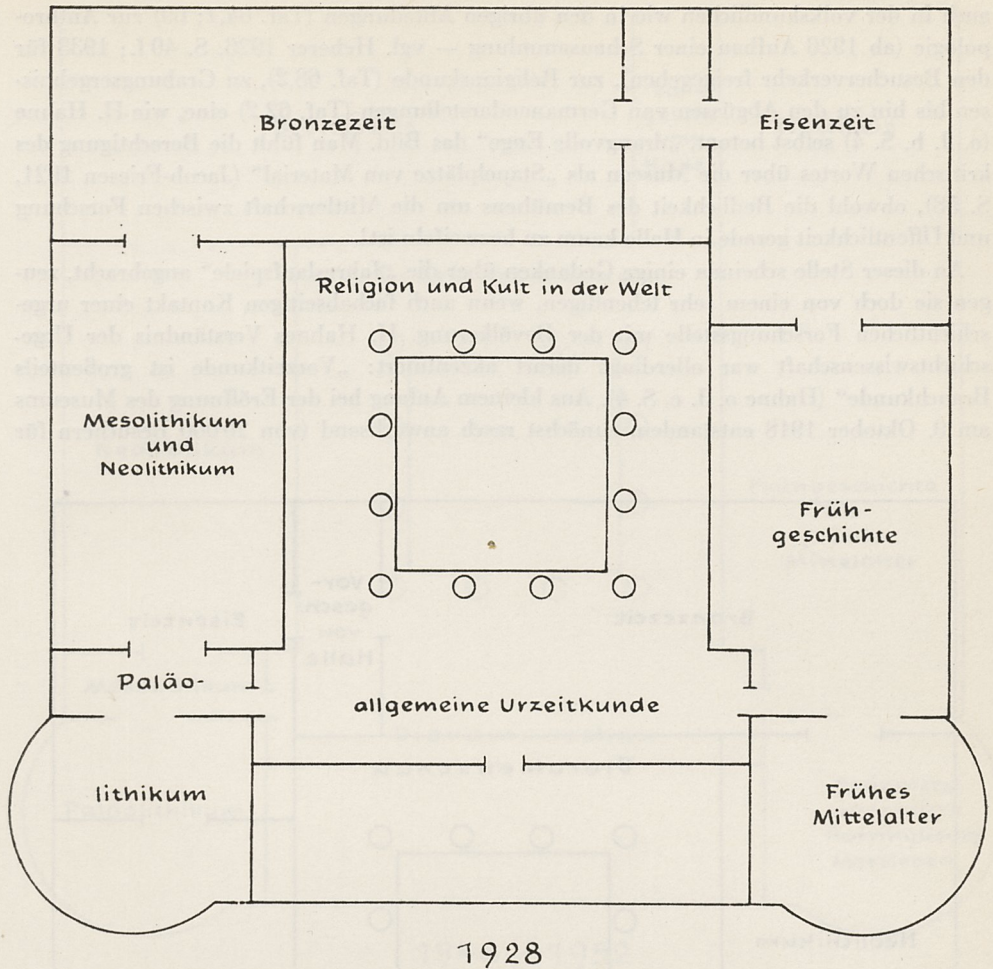


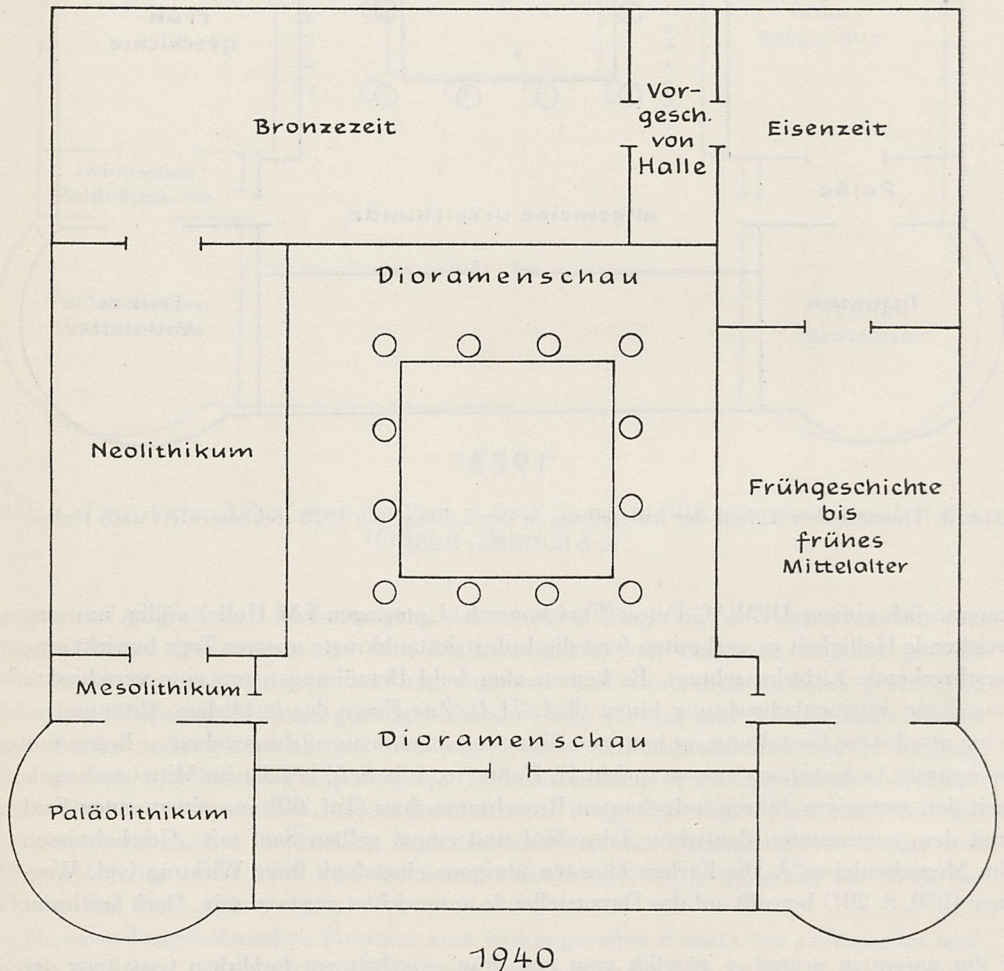
Abb. 3. Thematischer Ablauf der Ausstellung in der 2. Etage um 1928 (rekonstruiert nach Hahne o. J. b; 1926 a; 1928)

ausweislich einiger DEWAG-Fotos (Forsch.-gesch. Unterlagen LM Halle) völlig, um ausreichende Helligkeit zu verbreiten (erst die Industriestaubkruste unserer Tage bewirkt eine erschreckende Lichtdrosselung). Es kamen aber bald Bemühungen um eine verschieden angelegte Vitrinenbeleuchtung hinzu (Taf. 71,1). Zur Frage der farblichen Abtönung — eine graphische Gestaltung im heutigen Sinne hat es ohnehin nicht gegeben — liegen nur marginale Andeutungen vor, so spricht H. Hahne (o. J. b, S. 5) bei der im Mittelstockwerk seit den zwanziger Jahren aufgebauten Brauchtumsschau (Taf. 69) von einem roten Saal mit dem sogenannten deutschen Jahreslauf und einem gelben Saal mit „Geschehnissen im Menschenleben“². Die Farben könnten übrigens eingedenk ihrer Wirkung (vgl. Wegner 1959, S. 261) bewußt auf das Darzustellende ausgerichtet gewesen sein. Doch bestimmt

² Zur ansonsten neutral — nämlich grau und grün — gehaltenen farblichen Gestaltung der Räume vergleiche man den Beitrag von P. Findeisen in diesem Band. Auf einigen der alten Ausstellungsfotos (z. B. Taf. 70 und 71) ist die Tönung und natürlich die Rahmung mittels eines andersfarbigen Streifens deutlich zu erkennen.

auch in der volkskundlichen wie in den übrigen Abteilungen (Taf. 64,1; 69) zur Anthropologie (ab 1926 Aufbau einer Schausammlung — vgl. Heberer 1926, S. 40 f.; 1933 für den Besucherverkehr freigegeben), zur Religionskunde (Taf. 68,2), zu Grabungsergebnissen bis hin zu den Abgüssen von Germanendarstellungen (Taf. 62,2) eine, wie H. Hahne (o. J. b, S. 4) selbst betont, „drangvolle Enge“ das Bild. Man fühlt die Berechtigung des kritischen Wortes über die Museen als „Stapelplätze von Material“ (Jacob-Friesen 1921, S. 58), obwohl die Redlichkeit des Bemühens um die Mittlerschaft zwischen Forschung und Öffentlichkeit gerade in Halle kaum zu bezweifeln ist!

An dieser Stelle scheinen einige Gedanken über die „Jahreslaufspiele“ angebracht, zeugen sie doch von einem sehr lebendigen, wenn auch fachabseitigen Kontakt einer urgeschichtlichen Forschungsstelle mit der Bevölkerung. H. Hahnes Verständnis der Urgeschichtswissenschaft war allerdings derart akzentuiert: „Vorzeitkunde ist größtenteils Brauchkunde“ (Hahne o. J. c, S. 4). Aus kleinem Anfang bei der Eröffnung des Museums am 9. Oktober 1918 entstanden, zunächst rasch anwachsend (von 20 000 Besuchern für



1940

Abb. 4. Thematischer Ablauf der Ausstellung in der 2. Etage um 1940 (rekonstruiert nach Schulz 1940 b und forschungsgeschichtlichen Archivalien)

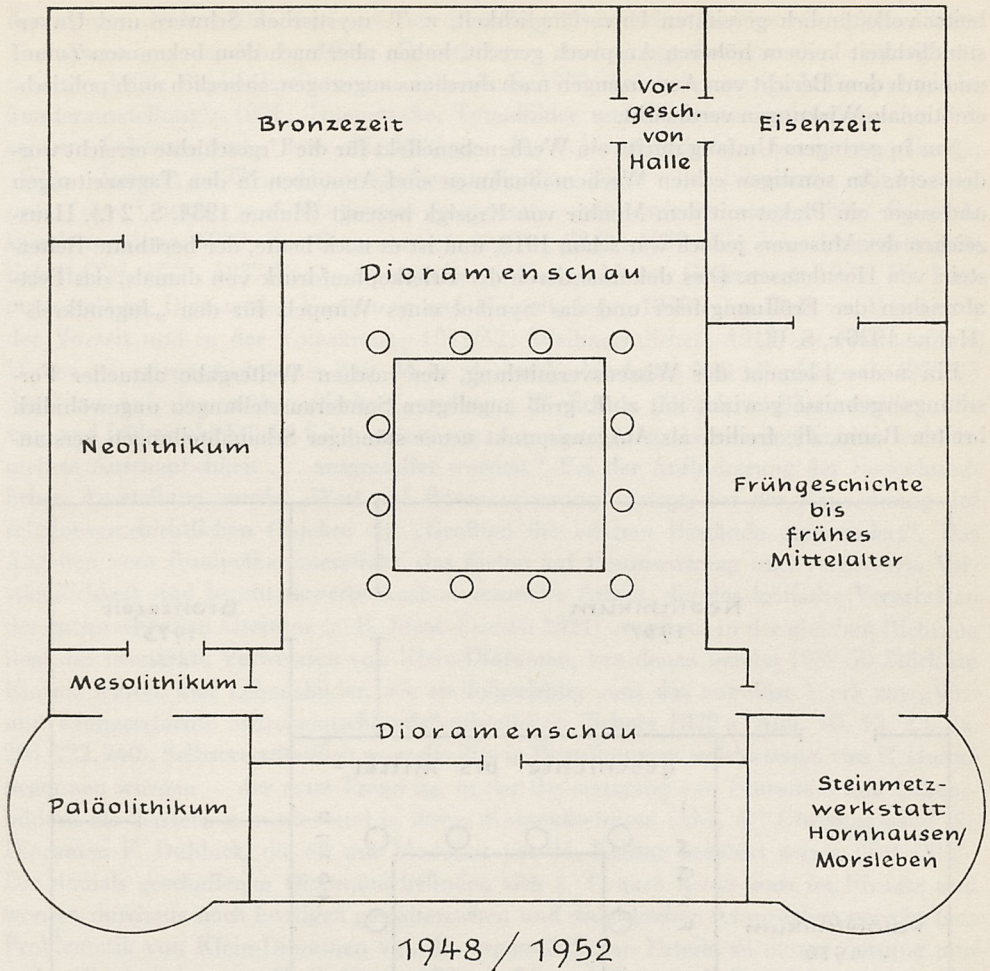


Abb. 5. Thematischer Ablauf der Ausstellung in der 2. Etage um 1948/1952 (nach Otto 1948 und forschungsgeschichtlichen Archivalien)

1921 ist die Rede!), durch die Inflation unterbrochen und ab 1926 wieder in steter Regelmäßigkeit mit bis zu 10 Veranstaltungen jährlich durchgeführt, die „Hallischen Jahreslaufspiele“ (Hahne 1926 b, S. 35; 1926 c, S. 5). Positiv und negativ hatten sie ein großes Echo nicht allein in der Lokalpresse, gerieten dabei sogar berechtigt, da völkisch-national gefärbt, in das Feuer der politischen Kritik. Das sozialdemokratische „Volksblatt“ vom 26. Mai 1930 kleidet diese in folgende Sätze: „Von der politischen Konsequenz . . . sei hier gar nicht die Rede, obgleich es sehr zu überlegen ist, ob eine öffentliche Anstalt in einer Republik bewußt wenig oder gar nichts für diese Staatsform, unbewußt aber sehr viel gegen sie unternehmen darf.“ Und fährt zum Inhalt fort: „. . . man stößt auf den Widerspruch des gesamten Gedankenkreises . . . Es ist Stadtvolk . . ., das Herrn Hahne in seinem Vorhaben stützt, ländliche Sitten und Bräuche zu konservieren.“ Als Erwiderung darf wohl eine Passage von H. Hahne (o. J. b, S. 16) angesehen werden, daß Bauernkultur nicht nachgeahmt, „sondern bewußt für stadtgebundenes Interesse“ aufzubereiten wäre. Die einschlägigen Texte der Spiele selbst (Hahne 1926 c; 1926 d) werden in ihrer z. T.

heiter-volkstümlich gereimten Unverfänglichkeit, z. T. mystischen Schwere und Unverständlichkeit keinem höheren Anspruch gerecht, haben aber nach dem bekannten Zulauf und auch dem Bericht von Augenzeugen nach durchaus angezogen, sicherlich auch politisch-emotionale Wirkungen verursacht.

Nur in geringem Umfang dürfte ein Werbenebeneffekt für die Urgeschichte erreicht worden sein. An sonstigen echten Werbemaßnahmen sind Annoncen in den Tageszeitungen und sogar ein Plakat mit dem Menhir von Krosigk bezeugt (Hahne 1934, S. 2 f.). Hauszeichen des Museums jedoch war schon 1918, und ist es noch heute, der berühmte Reiterstein von Hornhausen. Dies dokumentieren der Briefkopfaufdruck von damals, das Festabzeichen der Eröffnungsfeier und das Symbol eines Wimpels für den „Jugendkreis“ (Hahne 1926 c, S. 6).

Ein neues Element der Wissensvermittlung, der raschen Weitergabe aktueller Forschungsergebnisse gewinnt mit z. T. groß angelegten Sonderausstellungen ungewöhnlich breiten Raum, die freilich als Ausgangspunkt neuer ständiger Schauabteilungen verstan-

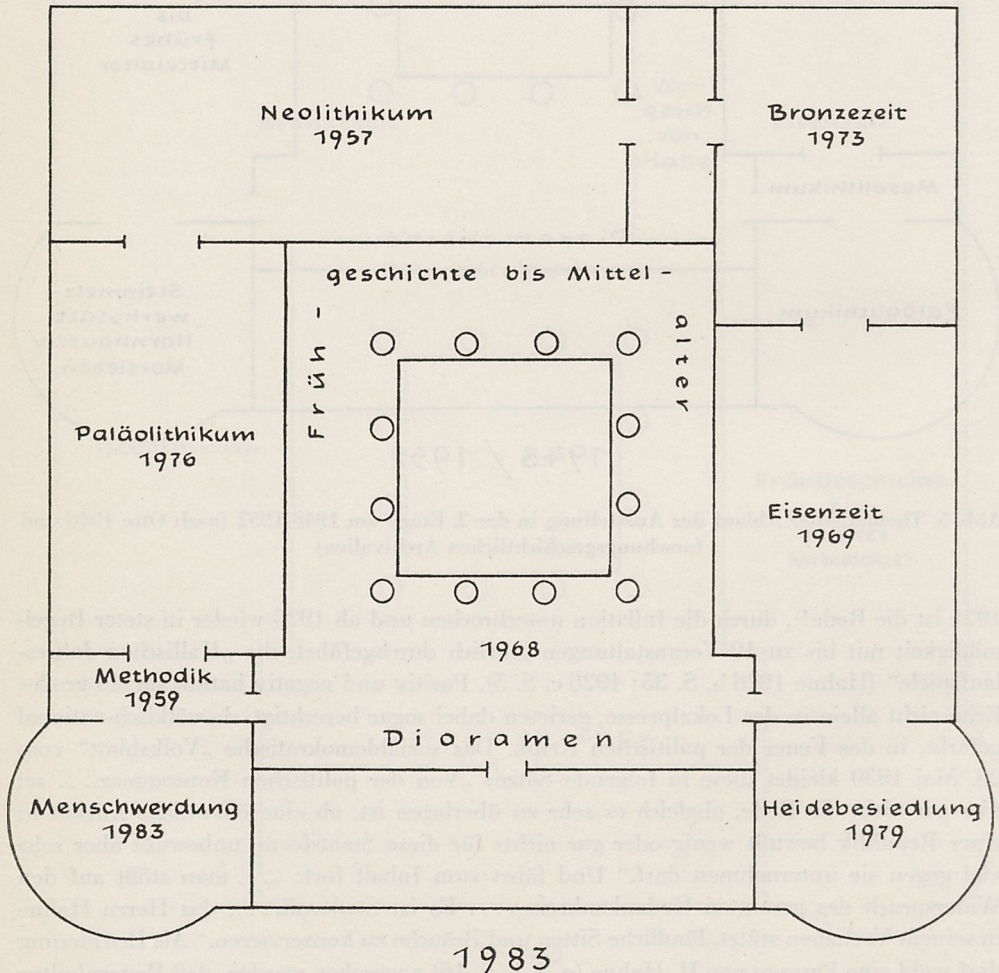


Abb. 6. Thematischer Ablauf der Ausstellung „Ur- und Frühgeschichte des Mittelbe-Saale-Gebietes“ in der 2. Etage im Jahre 1982/83

den wurden (Hahne 1924) und demnach oft nichtprähistorischer Problematik galten. Einige Themen seien angeführt: 1924: Erwerbungen und Ausgrabungen der vergangenen 2 Jahre; 1929: Papierplastiken zum Jahreslauf; 1930: Sehen lernen (1. Anthropologische Sonderausstellung); 1931: Totenmaske, Totenbilder und Bildnisse Luthers aus der Zeit seines Lebens und ihre Nachklänge (2. Anthropologische Sonderausstellung); 1932: Zauber; 1934: Höhlengrabung Ranis. Diese Traditionslinie wird auch unter der Leitung von W. Schulz fortgesetzt, wofür wieder ausgewählte Beispiele sprechen mögen. 1936: Zur Germanenkunde (Taf. 66,2); 1937: Ein Jahr Ausgrabungstätigkeit (Taf. 24,2); 1937/38: Spielzeug von der Vorzeit bis zur Gegenwart; 1938: Die Landesanstalt im Dienste der Forschung und Heimatpflege; 1940: Das Holz im Handwerk der Vorzeit und in der Volkskunst; 1941/42: Weihnachtliches; 1942/45: Flechten und Weben seit vorgeschichtlicher Zeit. Mehr als das Verbindende fällt allerdings ab 1935/36 das Neue auf, dessen theoretische Grundlagen W. Schulz (1939 b, S. 82) umreißt: „Die vor- und frühgeschichtliche Schausammlung ist in den letzten Jahren im Hinblick auf vermehrte Anschaulichkeit . . . ausgestaltet worden.“ Bei der Auflockerung der rassenkundlichen Ausstellung wurde „Wert auf Raumanpassung“ gelegt, bei der Neuordnung der religionsgeschichtlichen Objekte ein „Großteil der reichen Bestände magaziniert“. Das Abgehen vom Rumpelkammereffekt, das Zielen auf Raumwirkung und verbesserte Verständlichkeit sind beachtenswerte Ansätze musealer Arbeit, die das kritische Verarbeiten der entsprechenden Literatur (z. B. Jacob-Friesen 1921) erweisen. In der gleichen Richtung liegt das verstärkte Verwenden von Klein-Dioramen, von denen bereits 1939 50 Stück im Einsatz waren, und Lebensbilder, wie sie folgerichtig auch das populäre Werk zur „Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands“ schmücken (Schulz 1939 a, Abb. 10, 12, 23, 94, 204, 222, 240). Selbstverständlich wurzelte dies in Bemühungen, welche schon von H. Hahne begonnen wurden — der neue Trend lag in der Bevorzugung von Dioramen und Lebensbildern als Wissensvermittler und in ihrem Kompakteinsatz (Abb. 4)! Übrigens schuf die Dioramen F. Dubbick, die oft mit Modellen von H. Keiling bestückt waren (Taf. 25,2). Die damals geschaffenen Dioramen befinden sich z. T. auch heute noch im Einsatz und werden durchaus noch heutigen gestalterischen und didaktischen Ansprüchen gerecht (zur Problematik von Klein-Dioramen vgl. die gegensätzlichen Urteile zu dieser Gattung musealer Objekte etwa von K. O. Meyer 1982, S. 94, und R. Gottschalk 1964, S. 124 f.). Die Bilder und Karten fertigte W. Henning. Auch museumstechnisch wurden fortschrittliche Wege begangen, wie die Verwendung formschöner und raumentsprechender Vitrinen im Lichthof für die jeweiligen Sonderausstellungen zeigt (Taf. 67,2). Ebenso gelungen ist der Einbau von zweckmäßigen, noch heute genutzten Schaukästen in dem zentral gelegenen Schmalraum des zweiten Obergeschosses, wo ab 1940 ihrer Bedeutung angemessen eigens die „Vorgeschichte von Halle“ dargestellt wurde (Schulz 1940 b, S. 231). Der von den jeweiligen Sonderschauen angesprochene Besucherkreis verlangte offenbar mehr nach populärer Vermittlung, als man dies von jenem der ständigen Ausstellung annahm. Auch nach der Schulzschen Entflechtung dominierten dort weiterhin die im Mittelelbe-Saale-Gebiet überreich vorhandenen Funde. Modelle, Abgüsse zeitgenössischer Kunst u. ä. erschienen mehr im Sinne modischen Accessoires, weniger didaktisch integriert und schon gar nicht als gestaltetes Ensemble, so daß man jetzt wie schon 1918 als wichtigste Zielgruppe den „gebildeten Laien“ (so formuliert in der Magdeburg. Ztg. 3. Ausg. Abendbl. Nr. 757, 10. 10. 1918) bevorzugt haben dürfte. Allerdings gab es auch Bestrebungen, das Museum nach außen wirksam werden zu lassen (Schaufenstergestaltungen, Sonderausstellungen im Rahmen anderer Institutionen). Effekthascherei und Besucherzahlenmystik spielten dabei allerdings keine motivierende Rolle, obwohl die stimulierende Wirkung von Sonderaus-

stellungen und auch der Schulführungen durchaus erkannt wurde (Mitteldt. Volkheit 2, 1935, S. 154). Doch wäre bei propagandistisch aufgemachten Jahreslaufspielen mehr bei geringerem Aufwand zu erreichen gewesen; gerade diese brachen aber Anfang 1937 ab, nachdem sie bereits 1935 und 1936 mit drei Aufführungen (gegenüber 6 im Jahre 1934) stark reduziert worden waren. Auf mangelndes Interesse kann das übrigens nirgends begründete Auslaufen der Spiele aber nicht zurückgeführt werden (die Besucherzahlen schwanken z. B. 1936 zwischen 171, 250 und 410, das letzte Spiel im Februar 1937 hatte 250 Besucher) (s. Beitrag von J. Schneider).

Noch einige Gedanken zu den Besucherzahlen des Museums. Für die ersten drei Jahre nach der Eröffnung des neuen Hauses liegen keine Angaben vor. Bereits die Werte der Folgezeit zeigen trotz des Einbruchs im Jahre 1926, also in wirtschaftlicher Notlage, durchaus beachtlichen Besuch. Ab 1928 beginnt ein enormer Aufstieg (Abb. 1). Das auf rein urgeschichtliche Forschung orientierte Museum hatte gegenüber dem alten Typus des provinzialen Heimatmuseums nicht nur seine Lebensfähigkeit, sondern gar seine Überlegenheit bewiesen. Man muß also vorrangig die breitenwirksame Ausstrahlung der Urgeschichtswissenschaft bezweckt haben, wie auch die Fortsetzung der unter H. Hahne 1927 begonnenen Zusammenarbeit von Schule und Museum erweist. In jenem Jahr begann durch den Mittelschullehrer B. Schäfer regelmäßiger Schulunterricht in der Landesanstalt für Vorgeschichte stattzufinden, ohne daß Halle dabei etwa seinerzeit richtungweisend vorgeprellt wäre (vgl. Kiekebusch 1921, S. 6). Monatlich wurden damals bis zu 1000 Schulkinder im Museum unterrichtet, wofür eigens geschaffene „Übersichtssammlungen je nach Bedürfnis unter Berücksichtigung örtlicher und Gebietsverhältnisse“ zu nutzen waren (Hahne 1928). Bis in das Schuljahr 1935/36 hatte sich dies derart ausgeweitet (auch nach Ausweis der Besucherzahlen), daß der damit betraute Lehrer T. Hild (1935, S. 151) berichten konnte: „... alle I. Klassen der hallischen Volks- und Mittelschulen (sind) dreimal eine Doppelstunde geführt worden“ (Taf. 68,1). Für die folgende Zeit liegen dann leider keine Angaben vor, doch zeigen die relativ hohen Besucherzahlen noch bis 1938 eine gewisse Beständigkeit.

Nach dem Ausbruch des 2. Weltkriegs wurde die Ausstellung zunächst geschlossen, als Ersatz jedoch eine Sonderausstellung im Lichthof eröffnet. Diese wurde auch nach Wiedereröffnung der Schausammlung beibehalten. Erst gegen Ende des Krieges kamen tiefgreifende räumliche und zeitliche Einschränkungen zum Tragen. 1944 war die auf den Lichthof beschränkte Ausstellung nur noch am Sonntag (von 11.00 bis 13.00 Uhr) zu besichtigen; Schulen konnten das Museum, allerdings ausschließlich nach Anmeldung, auch wochentags in der Dienstzeit aufsuchen. Eintrittsgeld war übrigens seit dem 1. April 1938 nicht mehr erhoben worden, vordem stand das Museum nur am Donnerstag und Sonntag ohne Gebühr offen. Ansonsten mußten unterschiedslos 25 Pfennige gezahlt werden. — Interessant ein Rückblick auf das alte Provinzialmuseum am Domplatz, wo der relativ hohe Preis von 50 Pfennigen gefordert worden war. Sonntags, dienstags und donnerstags jedoch konnte der Besuch unentgeltlich stattfinden.

Nach der Befreiung hatte sich zunächst wegen der z. T. vermeintlichen, z. T. tatsächlichen ideologischen Identifikation der Urgeschichtsforschung mit dem Nazi-Regime dieser gegenüber eine tiefe Skepsis breitgemacht. Doch bald schon — denn der 2. Weltkrieg hatte keinen größeren Schaden an Baukörper und Sammlungen hinterlassen — kamen die Arbeiten wieder in Gang, die Sammlungsbestände wurden einer Neuordnung unterzogen und die Voraussetzungen für die Wiedereröffnung bereits am 3. März 1946 geschaffen (Otto 1949, S. 9). Museumsmethodisch und ausstellungstechnisch konnte bei der allgemeinen Not und in der Kürze der Zeit nichts verändert werden (Taf. 70,2; Abb. 5). „Die

Ausstellungsweise war bisher ein Kompromiß zwischen den Anforderungen, die an eine Studiensammlung für Fachleute und besonders interessierte Laien sowie an eine Schau für den großen Besucherkreis gestellt werden müssen. Diese Notlösung war . . . beibehalten worden“ (Otto 1949, S. 15). Die folgenden zwei Jahre indes wurden intensiv genutzt, einen veränderten Typus einer ur- und frühgeschichtlichen Schausammlung zu erstellen (Eröffnung am 8. Oktober 1948). Die museologisch-pädagogischen Neuansätze fanden in verschiedenen Schriften von K.-H. Otto (1948; 1949; 1950, 1951–1954) ihren Niederschlag: Erklärtes Ziel war die gestaltete Einheit von Fundgegenständen, Beschriftung und bildlichen Darstellungen, womit den Bedürfnissen eines breiten Publikums entsprochen werden sollte. Paradebeispiele dieser Grundkonzeption bei weitgehend gleichbleibendem ausstellungstechnischem Rahmen sind die Schauabteilung „Ackerbau – Viehzucht – Hausrat“ (Otto 1950, Abb. 2) und „Töpferfund von Wittenberg“. Gerade letztgenannter Fund war zudem als ungewöhnlicher Versuch beschrieben worden, da die Originale „ungeschützt, dem Zugriff des Publikums zugänglich“, den Ausstellungsablauf belebten (Otto 1951–1954, S. 8, Abb. 5). (Auch bei der 1973 eröffneten Neueinrichtung des Abschnittes „Bronzezeit“ hielt man daran fest, mußte aber schließlich – nach etlichem Verlust – von der unverglasten Aufstellung Abstand nehmen.) Der museumsmethodische Gedankengang gipfelte in der pragmatischen Forderung: „Weg vom Raritätenkabinett, hin zur Volksbildungsstätte“ (Museum auf Wanderschaft – Ausstellungsprospekt 1949). Das tatsächlich Neue – denn ähnliche Bestrebungen waren zumindest in den Sonderausstellungen vor dem 2. Weltkrieg ebenfalls deutlich – ist der Versuch, eine geschlossene Komposition von Objekt, Objekterläuterung und rekonstruiertem Lebensbild zu erarbeiten. Während dies in der ständigen Ausstellung offensichtlich nur schaukörperbezogen gelang (Taf. 72), sind Ansätze einer modernen Raumgestaltung im Sinne des thematischen und visuellen Verbundes lediglich in den Sonderausstellungen zu spüren. Dabei profitierten diese eindeutig von den vorteilhaften räumlichen Gegebenheiten des Lichthofes (vgl. die Tafeln zum Beitrag D. Kaufmann)!

Zur Belebung und Vertiefung des Publikumsinteresses beschränkt man weiterhin den Weg thematischer Sonderausstellungen, die wie zuvor meist im Lichthof aufgebaut wurden: 1947: Grabung Tangermünde; 1948: Die Frau im Leben der Vorzeit; 1950: Fünf Jahre Forschungs- und Volksbildungsarbeit; 1951/52: Ausgrabungen auf dem Taubenberg bei Wahlitz. Darüber hinaus sollte die Bevölkerung durch Wanderausstellungen erreicht werden. Im Jahre 1950 ging eine solche unter dem Motto „5 000 Jahre Kupfergewinnung in Mitteldeutschland“, es handelte sich um 22 auf Ständern montierte Bildtafeln, auf Tournee. Eine andere Art musealer Schaustellerei wurde mit zusammenlegbaren und damit besser zu transportierenden Vitrinen entwickelt, um das wichtige Moment der Gegenständlichkeit zu wahren (Knorr 1950, S. 24). Auf diese Weise gelangte z. B. die Thematik „Technik und Fortschritt in der Vorzeit“ ab 1. August 1949 mit zusätzlicher Plakat- und Prospektwerbung („Museum auf Wanderschaft“) zum Einsatz. In der Folge ist allerdings von solchen Aktivitäten keine Rede mehr, offenbar standen Aufwand und Nutzen in ungünstigem Verhältnis. Der in den späten vierziger und bis Mitte der fünfziger Jahre ständig steigende Besucherstrom (Abb. 4) dürfte wohl nur zu einem relativ geringen Teil auf solche Maßnahmen, in weit größerem Umfang auf den Nachholebedarf bei der Befriedigung kultureller Bedürfnisse und auf einen neuen Wissensdrang zurückzuführen sein.

An den ständigen Ausstellungen waren nahezu durchgängig Auf- und Ausbaurbeiten im Gange. Hierbei erwies sich der Zufall repräsentativer und wissenschaftlich bedeutender Neufunde als zusätzliches Movens. Als Paradebeispiele für diese These mögen die innenverzierte Steinkammer aus Hügel 6 der Dölauer Heide (zum musealen Aspekt vgl.

Faßhauer, 1955; zur wissenschaftlichen Bedeutung vgl. Behrens/Faßhauer/Kirchner 1956) und besonders das „Mammut von Pfännerhall“ (Toepfer 1957) gelten (Taf. 73,1), denen gleichrangig das — jedoch den räumlich vorgegebenen Rahmen deutlich sprengende — „Jungsteinzeithaus“ (Taf. 73,2) zuzuzählen wäre (Zippelius 1955, S. 1). Mit derartigen Monumentalobjekten war eindeutig das Vorhaben verknüpft, pro Ausstellungsabschnitt möglichst einen beeindruckenden Höhepunkt zu setzen. Ihr Aufbau konzentrierte sich in den Jahren 1955/56. Im übrigen blieb weiter die gestalterisch jeweils bloß auf die Einzelvitrine ausgerichtete Wirkung weiter bestehen, allerdings ergab sich als vorteilhaftes Nebenprodukt der Großeinbauten (mit Ausnahme des Hauses wohlgermerkt) eine Erhöhung des Raumeffektes. Die thematische Abfolge der Ausstellung zur Ur- und Frühgeschichte des Mittelbe-Saale-Gebietes begann sich in jenen Ablauf einzupegeln, wie er auch heute noch gegeben ist (Abb. 6). Wegen der gestiegenen Anzahl ausstellungswürdiger Funde, viel Platz beanspruchenden Großobjekte und der Notwendigkeit methodischen Vorspanns wurde bei deren Neugestaltung das Hinausführen der Frühgeschichte in den Lichthofumgang (1968) erforderlich. Gestalterisch erweist sich mit diesem Abschnitt eine neue Grundlinie fortgesetzt, die erstmals bei der zunächst nur als Sonderschau zur 1000-Jahr-Feier der Stadt Halle geplanten Ausstellung „Halle vor 961“ zur Anwendung gelangte: Der Versuch, die räumlichen Gegebenheiten der graphischen Gesamtgestaltung nutzbar zu machen (Taf. 77). Ungebrochen ist diese Tendenz jedoch nicht fortgeführt worden, blieb doch der Abschnitt „Eisenzeit“ (1969) völlig der alten Tradition verhaftet (Taf. 75,1). Mit der Neugestaltung der „Bronzezeit“ (1973) kam ein anderes Prinzip zum Tragen, indem ein flächiges, graphisch gestaltetes Verbundsystem mit Schauöffnungen geschaffen wurde (Taf. 75,2).

Raumwirkung und volle Wandflächennutzung im Verein mit dem Mammut als Mittelpunktobjekt und großzügigen Großgraphiken (Taf. 63,3; 76,1) beeindrucken im Abschnitt „Paläolithikum“ (1976). Die planmäßige Modernisierung und wissenschaftliche Aktualisierung der Ausstellung erfuhren damit weitere Förderung und werden als nächste Periode das „Neolithikum“ betreffen.³

Sonderausstellungen konnten seit 1961 nur noch bedingt im Erdgeschoß des Lichthofes eingerichtet werden — eine Ausnahme bildete die große Wanderausstellung „Von der Eiszeitkunst bis zum Hiddenseeschmuck“ im Jahre 1974 mit ihren Raumteilern und Einbauelementen. Ansonsten wurden entweder ein Rundsaal oder der Eingangsbereich der zweiten Etage bei besonderem Anlaß für eigene Sonderschauen oder exzeptionelle Fremdausstellungen genutzt. Auch hier seien in Auswahl einige Themen genannt: 1964: 10 Jahre Verordnung zum Schutz und zur Erhaltung ur- und frühgeschichtlicher Bodenaltertümer; 1966: Höhlenjubiläum Rübeland/Harz; 1973: Keramisches Schaffen H. Rothe; 1975: Grabungen in Iatrus/Krivina (VR Bulgarien); 1981/82: Archäologische Motive auf Briefmarken. Seit der Eröffnung (1979) der für einen längeren Zeitraum konzipierten Kabinett-ausstellung „Steinzeitbesiedlung und Naherholung“ im Rundsaal (Taf. 76,2) stehen sämtliche Sondervorhaben im Foyer der zweiten Etage, im Falle der Blumenbindeschau konnten allerdings sogar die dafür besonders gut geeigneten Treppenaufgänge und auch der Lichthof genutzt werden.

Hin und wieder mußte bereits auf die Besucherzahlen vorgegriffen werden, deren Entwicklung aber noch einige ausführlichere Gedanken erfordert (Abb. 1). Leider liegen je-

³ Der auf Abb. 6 dargestellte Zustand wird bei Ausdruck dieser Jahresschrift insofern verändert sein, als dann der neu gestaltete Abschnitt „Neolithikum“ kurz vor der Eröffnung steht. Die Abrißarbeiten waren Ende 1982 abgeschlossen, der Neuaufbau hatte bereits begonnen.

weils für die ersten Jahre des Bestehens im alten bzw. neuen Hause keine Angaben vor, so daß einer repräsentativen Analyse gewisse Grenzen gesetzt sind. Zwei Perioden allerdings (1892 bis 1912; 1928 bis 1982) liefern ausreichende Daten. Die erste zeigt ein relativ begrenztes, aber doch kontinuierlich wachsendes Besucherinteresse, dessen starker Abfall den räumlichen Unzulänglichkeiten bei bevorstehender Schließung des Museums anzulasten ist. Die Periode von 1928 bis 1944 ist durch ein fast ungebrochenes rapides Wachstum bis 1935 gekennzeichnet. Der damit erreichte Höchststand war zum großen Teil den Schulführungen im Museum zu verdanken, die offenbar auch den folgenden zwei bis drei Jahren noch das Gepräge gaben. Dann sanken die Werte mit großer Geschwindigkeit: Der 2. Weltkrieg bedeutete einen tiefen Einschnitt, da zahlreiche Mitarbeiter ausfielen, die Sammlungen ständig bis schließlich auf ein Minimum (im Erdgeschoßlichthof) reduziert wurden und angesichts der äußeren Umstände ein Museumsbesuch nicht zu den Bedürfnissen der Bevölkerung gehörte. Aber bereits im dritten Jahr nach der Wiedereröffnung war der Vorkriegsstand der Besucherzahlen erreicht. Die hohen Zuwachsraten bis 1952 und selbst die schon schwankenden Werte bis 1956 beweisen ein weiterhin ungeschmäleretes Bildungsbedürfnis der Bevölkerung der DDR. Diese Tatsache bedingte besondere Maßnahmen, da die Masse der Besucher — damals wie heute — aus den Schulen kommt und in der Regel eine fachkundige Führung verlangt. Führungen gehören zum Leistungsprofil jedes Museums, sie sind das unmittelbarste Mittel der Wissensweitergabe. Am Landesmuseum Halle handelte es sich — bis auf das Tonbandintermezzo — um die klassische Form der Gruppenführung mit direkter akustischer Anleitung durch das für diese Aufgabe qualifizierte Aufsichtspersonal oder im Falle der kontinuierlich stattfindenden Sonntagsführungen bzw. bei angeforderten Spezialführungen durch die Wissenschaftler. Die Anzahl der Führungen geben in ihren Schwankungen ein — wenn auch stark reduziertes — Abbild der Gesamtbesucherentwicklung (Abb. 7). Allerdings mit der Einschränkung, daß die Anzahl der geführten Besucher in dem einem absoluten Spitzenmonat folgenden Monat (z. B. November auf Oktober) meist höher ist als in jenem. Generell werden in den Sommerferien die wenigsten Führungen beansprucht, was — angesichts der zwar schwächeren, aber keinesfalls niedrigen Gesamtbesucherquote — hohen ungeplanten Gruppenbesuch widerspiegelt (Ferienspiele). Solche Führungen unter direkter Anleitung eines Museumsmitarbeiters gehörten auch schon in der Weimarer Republik zum gern gewährten und genutzten Service im Landesmuseum, wie eine Zahl von 12 000 geführten Personen für den Abschnitt April 1929 bis März 1929 eindringlich belegt (Hahne 1930, ähnliche Verhält-

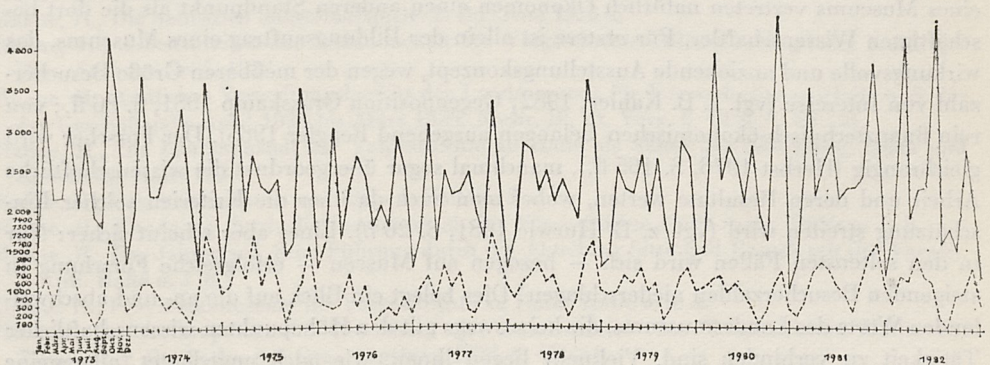


Abb. 7. Entwicklung der Gesamtbesucherzahlen und der Anzahl geführter Personen zwischen 1973 und 1982

nisse lt. Statistik in Mitteldt. Volkheit 2, 1935, S. 155). Die hohe personelle Belastung versuchte man 1954 durch den Einbau einer „Tonbandübertragungsanlage“ abzufangen (Behrens 1955, S. 11), die jedoch auf Dauer kein praktikables Medium der Wissensvermittlung war und deshalb bald wieder außer Gebrauch kam. Immer aber suchte man jedoch ebenso den interessierten Einzelbesucher anzusprechen. Zum einen, und dies wird in der Regel genügen, durch die erläuternden Texte in und an den Vitrinen, zum anderen mittels käuflich zu erwerbender Druckschriften (Führer, Wegweiser). Hierbei soll besonders der Typ des Besuchers erreicht werden, der an vertiefter Stoffbeschäftigung Interesse hat. Die große Zahl von Faltblättern, Prospekten, Führern und Wegweisern zwischen 1918 und 1979 (z. B. Hahne o. J., a, b, c, d; Heberer o. J.; Otto 1948; Behrens 1952/53; Toepfer 1953, 1962; Behrens 1963; 1965; Kaufmann 1971; Müller 1979; vgl. Beitrag Schröter in diesem Band) erweist den hohen Stellenwert, den man dieser museumspädagogischen Spezialliteratur stets beigemessen hat.

Nach 1956 verringerte sich das durchschnittliche Besucheraufkommen erheblich, womit möglicherweise auch das Museum dem an Zugkraft gewinnenden Fernsehen seinen Tribut zollte (Abb. 1). Die Werte pegelten sich schließlich auf 20 000 bis 25 000 Besucher pro Jahr ein, wobei bestimmte Abschwünge möglicherweise auf extrem kalte Winter (1963, 1970 sogar Schließung, 1979) oder extrem lange warme Sommer (1982) zurückzuführen sind und vielleicht auch die Erhebung von Eintrittsgeld ab Frühjahr 1968 eine Rolle gespielt haben könnte. Überhaupt legen es langjährige Erfahrungen nahe, das Landesmuseum als typisches „Regenwettermuseum“ zu bezeichnen! Der Rhythmus im Jahr wird fast durchgängig mit Maxima (in den Monaten Februar, Oktober und November) sowie mit Minima (in den Monaten Januar und Dezember) gekennzeichnet. Diese Regel durchbrechende Ausnahmen lassen sich z. T. mit zugkräftigen Sonderausstellungen begründen (z. B. Juli 1974 = Hiddenseeschmuck, Juni 1982 = Blumenbindeausstellung). Die Sommermonate gehören ansonsten niemals zu den besucherstärksten, worin sich zum einen die relativ strenge Funktion eines Spezialmuseums als Bildungsstätte und Unterrichtshilfe in einem ganz eng fixierten Wissensbereich widerspiegelt, zum anderen sich darin die Situation von Halle als touristisch wenig attraktive Groß- und Industriestadt ausdrückt. Es sei jedoch am Rande erwähnt, daß z. B. mit dem Ungarischen Naturwissenschaftlichen Museum in Budapest durchaus insofern Vergleiche anzustellen sind, als dort ebenfalls ein Frühjahrs- und ein Herbstmaximum beobachtet wurde (Székessy 1969, S. 169 ff.). Diese Untersuchung bietet übrigens interessante Ansätze zur Auswertung einer Besucherstatistik, fern von ökonomischen Hintergedanken! Auch dazu noch einige Worte. Hinsichtlich der Wirksamkeit eines Museums vertreten natürlich Ökonomen einen anderen Standpunkt als die dort beschäftigten Wissenschaftler. Für erstere ist allein der Bildungsauftrag eines Museums, das wirkungsvolle und anziehende Ausstellungskonzept, wegen der meßbaren Größe Besucherzahl von Interesse (vgl. z. B. Kahlert 1982; Gegenposition Grasskamp 1981, S. 86 ff.; von rein finanztechnisch-ökonomischen Belangen ausgehend Fengler 1965). Der Forscher wird gleichrangig (Herbst 1976, S. 165 ff.), manchmal sogar übergeordnet die wissenschaftliche Arbeit und deren Resultate werten, wobei man auch da über die Kriterien solcher Einschätzung streiten wird (vgl. z. B. Hurwic 1981, S. 26 f.). Eines aber scheint sicher: Nur in den seltensten Fällen wird sich — bezogen auf Museen — erfolgreiche Forschung in steigenden Besucherzahlen niederschlagen! Dies belegt ein Blick auf die an- und abschwelenden Werte des Landesmuseums, die keineswegs mit den Höhepunkten wissenschaftlicher Tätigkeit zu verbinden sind. Vielmehr liegen ihnen, wie auch angedeutet, allgemeine Gründe und Unwägbarkeiten wie Bedürfnis nach kultureller Aneignung, geographische Lage in Gebiet und Stadt, Struktur und Attraktionen des Museums, Witterung u. a. m.

zugrunde. Ständige Werbung, u. a. mit Plakaten (Taf. 78), kann stimulieren, wird aber auf Dauer das Potential nicht wesentlich erhöhen. Selbst neue, den jeweilig aktuellen Stand der Wissenschaft repräsentierende Ausstellungen haben nachweislich keinen größeren Besucherandrang zur Folge gehabt. Daraus aber abzuleiten, mit attraktiven Fremd- und Sonderausstellungen vordergründige Magnetwirkung erzielen zu müssen, geht am Anliegen einer Forschungsstelle vorbei. Solide, wissenschaftlich getragene und didaktisch aufbereitete Arbeit zahlt sich jedenfalls aus, wie der am Landesmuseum zu beobachtende Trend zum interessierten Einzelbesucher nachdrücklich beweist.

Literaturverzeichnis

- Behn, F., Die Neuaufstellung des Römisch-Germanischen Central-Museums zu Mainz. Mus.-Kunde 6, 1910, S. 153—159.
- Behrens, H., Museumsführungen mittels Tonbandübertragung. Vorgesch. Mus.-Arb. und Bodendenkmalpf. 1955, 1, S. 10—12.
- Behrens, H., Ur- und frühgeschichtliche Goldfunde im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale). Halle 1963.
- Behrens, H., Jungsteinzeitfunde aus dem mitteldeutschen Raum. Halle 1965.
- Behrens, H., P. Faßhauer, H. Kirchner, Ein neues innenverziertes Steinkammergrab der Schnurkeramik aus der Dölauer Heide bei Halle (Saale). Jschr. mitteldt. Vorgesch. 40, 1956, S. 13—50.
- Dehio, G., Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Der Bezirk Halle. Berlin 1976.
- Faßhauer, P., Zum Wiederaufbau eines Steinkammergrabes im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale). Vorgesch. Mus.-Arb. und Bodendenkmalpf. 1955, 1, S. 13—16.
- Fengler, H., Ökonomische Fragen an den Museen. Neue Mus.-Kunde 8, 1965, S. 20—29, 131—146.
- Förtsch, O., Das Hallesche Altertumsmuseum. Halle a. S. o. J.
- Gottschalk, R., Was erwarten wir vom Diorama? Neue Mus.-Kunde 7, 1964, S. 120—125.
- Grasskamp, W., Museumsgründer und Museumsstürmer. München 1981.
- Hahne, H., Zum Geleit. In: H. Hahne, Die geologische Lagerung der Moorleichen und Moorbrücken. Halle 1918, S. I—X.
- Hahne, H., Das neue Provinzialmuseum für Vorgeschichte zu Halle. Mus.-Kunde 44, 1919, S. 125—146.
- Hahne, H., Vorgeschichtliche Museen. In: Die Kunstmuseen und das deutsche Volk. München [1920], S. 140—150.
- Hahne, H., Geschichte des Arbeitsgebietes und der Arbeitsweisen der Landesanstalt für Vorgeschichte. In: Tagungsber. Dt. Anthropol. Ges., Augsburg 1926 a, S. 34—35.
- Hahne, H., Vorzeit und Volkskunde. In: Tagungsber. Dt. Anthropol. Ges., Augsburg 1926 b, S. 35—36.
- Hahne, H., Die hallischen Jahreslaufspiele. 1. Bd. Jena 1926 c.
- Hahne, H., Die hallischen Jahreslaufspiele. 2. Bd. Jena 1926 d.
- Hahne, H., Arbeitsbericht der Landesanstalt für Vorgeschichte. Mitt.-Bl. Mitglieder Landtages Prov. Sachsen Nr. 5, 1928.
- Hahne, H., Amtlicher Verwaltungsbericht der Landesanstalt für Vorgeschichte zu Halle a. S. für das Geschäftsjahr April 1928 bis März 1929. Nachr.-Bl. dt. Vorz. 6, 1930, S. 50—51.
- Hahne, H., Die Landesanstalt für Vorgeschichte zu Halle als Stätte der Forschung, Lehre und Erziehung. Halle 1934.
- Hahne, H., Das Steinzeithaus von Rössen. Halle o. J. a.
- Hahne, H., Rundgang durch die Landesanstalt für Vorgeschichte Halle-Saale. Halle o. J. b.
- Hahne, H., Der Jahreslauf. Eine Führung durch die Abteilung Sitte und Brauch seit der Vorzeit. 3. Aufl. Halle o. J. c.
- Hahne, H., Provinzialmuseum für Vorgeschichte zu Halle. Halle o. J. d.
- Heberer, G., Anthropologische Sammlung der Landesanstalt für Vorgeschichte, Halle. In: Tagungsber. Dt. Anthropol. Ges., Augsburg 1926, S. 40—41.
- Heberer, G., Eiszeitliche Großsäugetiere in neuen Rekonstruktionen. Halle o. J.
- Herbst, W., Forschung in archäologischen und historischen Museen. Neue Mus.-Kunde 19, 1976, S. 164—169.

- Hild, T., Einiges über die hallischen Schulführungen. *Mitteldt. Volkheit* 2, 1935, S. 150—151.
- Hurwic, J., Der Wissenschaftler und der wissenschaftliche Fortschritt — einige provokative Bemerkungen. *Wiss. Welt* 1981, 2, S. 25—28.
- Jacob-Friesen, K. H., Die museumstechnische Auswertung vorgeschichtlicher Sammlungen nach dem pädagogischen Prinzip. *Mus.-Kunde* 16, 1921, S. 56—100.
- Kahlert, H., Museen aus ökonomischer Sicht. *Mus.-Kunde* 47, 1982, S. 21—25.
- Kaufmann, D., Wegweiser durch die Schausammlung. Berlin 1971.
- Kieckebusch, A., Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums in Berlin als Bildungs- und Lehranstalt. *Mus.-Kunde* 16, 1921, S. 1—17.
- Knorr, H. A., Eine neue Vitrine für Wanderausstellungen. *Vorgesch. Mus.-Arb. und Bodendenkmalpfl.* 1950, 2, S. 21—27.
- Meyer, K. O., Dioramen — aber wie? *Mus.-Kunde* 47, 1982, S. 83—94.
- Müller, D. W., Steinzeitbesiedlung und Naherholung. Merseburg 1979 (Faltblatt).
- Otto, K.-H., Erläuterungen zu den vor- und frühgeschichtlichen Funden aus Mitteldeutschland. Halle 1948.
- Otto, K.-H., Das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle und seine Aufgaben. *Jschr. mitteldt. Vorgesch.* 33, 1949, S. 5—17.
- Otto, K.-H., Betrachtungen über einen vorgeschichtlichen Schauschrank im Museum. *Vorgesch. Mus.-Arb. und Bodendenkmalpfl.* 1950, 1, S. 1—6.
- Otto, K.-H., Zur musealen Darstellung der Produktion eines bronzezeitlichen Töpfers von Wittenberg. *Vorgesch. Mus.-Arb. und Bodendenkmalpfl.* 1951, 1, S. 1—8.
- Sauerlandt, M., Die Naturalienkammer des Halleschen Waisenhauses. *Mus.-Kunde* 7, 1911, S. 133—146.
- (Schmidt, J.), Das Museum für heimathliche Geschichte und Alterthumskunde der Provinz Sachsen in Halle a. d. Saale. *Mitt. Prov.-Mus. Prov. Sachsen* 1, 1894, S. 1—17.
- Schulz, W., Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands. Halle 1939 a.
- Schulz, W., Die Landesanstalt für Volkheitskunde im Jahre 1938. *Nachr.-Bl. dt. Vorz.* 15, 1939 b, S. 81—86.
- Schulz, W., Der Schöpfer der halleschen Trachtenfiguren der Germanen †. *Nachr.-Bl. dt. Vorz.* 16, 1940 a, S. 62—63.
- Schulz, W., Die Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle. *Nachr.-Bl. dt. Vorz.* 16, 1940 b, S. 230—232.
- Székessy, V., Die Besucherzahlen der Museumsausstellungen im Spiegel der Statistik. *Neue Mus.-Kunde* 12, 1969, S. 153—182.
- Toepfer, V., Kupfergewinnung in Mitteldeutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. Halle 1953 (Faltblatt).
- Toepfer, V., Die Mammutfunde von Pfännerhall im Geiseltal. Halle 1957.
- Toepfer, V., Halle vor 961. Halle 1962.
- Unverzagt, W., Vor- und frühgeschichtliche Abteilung. In: *Staatl. Mus. Berlin. Gesamtführer zur Hundertjahrfeier.* Berlin 1930, S. 283—297.
- Wagner, E., Farbe im Museum. *Neue Mus.-Kunde* 2, 1959, S. 259—274.
- Zippelius, A., Unterlagen und Hinweise für die museale Darstellung eines jungsteinzeitlichen Hauses. *Vorgesch. Mus.-Arb. und Bodendenkmalpfl.* 1955, 1, S. 1—9.

Anschrift: Dr. D. W. Müller, Landesmuseum für Vorgeschichte, DDR — 4020 Halle (Saale), Richard-Wagner-Str. 9—10.